Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 8

Artikel: S. Zurlinden : der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634485

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

oft, sich bis an die größern Städte hinanzuwagen, und wir lesen in den Chroniken oft genug, wie im sechzehnten Jahrhundert und bis in die neuere Zeit diese Tiere selbst bei Zürich und Schaffhausen Menschen und Tiere zerrissen, die Schindanger aufsuchten und die Hunde an der Kette erwürgten. Im waadtländischen Jura besteht heute noch, besonders in Vallorbes, eine eigentümliche Organisation der Wolfsjagd, die ausschließlich einer bestimmten Jagdgesellschaft angehörte, welche ihre Beamtungen, Satzungen und Gerichtsbarkeit hat. Vom Anführer werden die Jäger in zwei Rotten geteilt, deren eine, mit Flinten bewaffnet, sich still auf den Anstand stellt, während die mit bloßen Knitteln bewaffneten Treiber ihnen das Wild lärmend zujagen. Sowie es erlegt ist, verkünden sechs Posaunen den Tod des Räubers. In der Dorfschenke folgt nun auf Kosten seines Balges ein großes Fest, wobei solche, die den Befehlen des Führers zuwidergehandelt, mit Wassertrinken bestraft und mit strohernen Ketten gebunden werden. Da man nur Mitglied des Klubs werden kann, wenn man drei glückliche Wolfsjagden mitgemacht hat, pflegen die Väter schon kleine Kinder auf dem Arme mitzunehmen.

(Schluß folgt.)

S. Zurlinden, Der Weltkrieg.

Einige Anmerkungen zu einem schweizerischen Kriegsbuche.

In einem Brief hat Ernst Hardt, der Dichter der „Gudrun" und des „Tantris der Narr", die gewaltigen Unterschiede gekennzeichnet, die heute in der Vorstellung der Völker vom Wesen des Krieges herrschen. „Als ihr singend ausrücktet, summten in unserm Ohr all die alten Soldaten- und Reiterlieder nach, die wir schon aus den Kinderfibeln kannten, dichterische Verherrlichungen des menschlichen Krieges von ehedem, Lieder von frischen, fröhlichen Gefechten im Sonnenschein, von der Schlacht, die am Morgen begann und vor den Sternen zu Ende ging, vom Gefühl des greifbaren Sieges unter Trompetenklang und vom lustigen Tod auf grünen Matten. Glauben Sie mir, mein Freund, es ist niemand mehr in der Heimat, der den Krieg mit diesen Augen von ehemals sieht. Wir tragen in uns das höllenhafte Bild der grauen, brüllenden Einöde, die Euer Schlachtfeld geworden ist, wir wissen Euch in und unter der feuchten, kalten Erde, auf die Tag und Nacht und Nacht und Tag der Trommelschlag des Granatfeuers mit seinen wahnwitzigen Riesenfäusten hämmert, wir wissen von dem sengenden Sensenhieb der Flammenwerfer, deren qualmende Glutzungen nach Euren kauernden Leibern recken, wir wissen, daß Ihr wie Taucher im Wasser unter Masken atmen müßt, weil dieser Krieg sogar Gottes reine Luft verpestet: Ein Held, wer es eine Stunde lang trägt, und ihr tragt es Monate und Jahre."

Diese Worte sind nicht die ersten, die davon zeugen, wie grauenhaft das Erwachen der kriegführenden Menschheit war, als sie eines Tages entdeckte, daß sie an einen ehernen Gott geglaubt hatte und nun einen tierisch gemeinen Kentaur mit bluttriefender Schnauze vor sich aufsteigen sah. Nirgends hat sich dies Erwachen besser gezeigt als in der Kunst. Was wir ja heute als Kriegskunst bezeichnen, das ist allzuhäufig bezahlte Arbeit nicht gerade gewissenhafter Illustratoren, deren Erzeugnisse dazu dienen, die Kriegslust zu heben, so gut und so schlecht, wie die Leitartikel der Presse auch. Aber schon in der Kriegslyrik, die zu Anfang des Krieges wie eine entdämmte Flut losbrach, waren Töne zu hören, die aus einer andern, menschlichern Welt zu kommen schienen; es war nicht alles nur Nachahmung des jungen Körner und Uebertrumpfung der Kleist'schen Haßgesänge; aber auch die Vielen und Vielzuvielen, die nicht genug in Trompetenlyrik schreiben konnten, sind heute verstummt, weil ihnen die grause Luft des Krieges den Atem verschlagen hat. Aus dem Erleben dieser Tage heraus wächst nach und nach die große künstlerische Vision vom wahren Wesen des Krieges, und die ist nicht mehr so, wie sie etwa noch Menzel gesehen hat, als er die Kriege Friedrichs II. illustrierte; die ist so, wie sie heute W. Krain schaute, als er den Krieg in seinen sieben gewaltigen Blättern darstellte.*) Die Kabinette sind da zu Pulvertürmen geworden und die Telegraphendrähte zu Zündschnüren, an denen der verheerende Funke dahinrast; die Fahnen einer Siegesfeier werden zu den Leichnamen Gehenkter, die im Winde ihre Tänze taumeln; die löwenhafte Tapferkeit wird zu einem löwenhaften Blutrausch: der Kopf einer Löwin taucht aus einem blutdampfenden Meer auf — so sehen sie heute den Krieg, deren Gehirne nicht in der Maschinerie des Krieges nur willenlose Räder sein wollen.

Das Volk denkt anders über den Krieg als es vor vier Jahren noch dachte und denken konnte; ein Kampf gegen den Krieg erhält ganz andere Impulse, darf mit viel angespannteren Kräften rechnen als je vorher. Wird dieser Kampf dann noch geführt, einzig und allein um der Sache der Menschlichkeit und keiner Partei der Kriegführenden zu dienen, nicht Franzos und nicht Ruß, nicht Deutschem und nicht Bulgar, sondern allen zusammen und denen, die schaudernd beiseite stehen dazu, dann muß die Rede eines gerecht denkenden Mannes so eindringlich, so überwältigend neu und groß werden, daß niemand sich ihr wird entziehen können.

Jedem, der nun an die Untersuchung über des Krieges Wesen herantritt, wird nicht erlassen werden können, sich zu fragen: Was willst du? Willst du nur feststellen, nur untersuchen, oder willst du zu neuen Taten auffordern? Willst du deine Aufgabe als Wissenschafter oder als Philosoph lösen? Willst du nur Forscher sein oder vielleicht sogar Richter? Die zweite Art wird für viele die verlockendere sein. Selbst der Wissenschafter wird sich der Versuchung nicht entziehen können, gewisse Schlußfolgerungen für unser Verhalten aus seinen Ergebnissen zu ziehen. Wer aber als Richter auftritt, der muß sich legitimieren können, daß rein seine Absichten und edel sein Herz geblieben ist. Ist es nun gar ein Neutraler, der kommt um zu richten, nicht über die gerechte Sache der Völker, sondern über die Sache des Krieges, dann muß man von ihm, der am Schatten sitzt und das sengende Feuer nicht auf dem eigenen Fleische spürte, dreimal mehr Gewissenhaftigkeit, große menschliche Liebe und Verzicht auf alle, aber auch auf jede Ueberhebung fordern.

Fast alle diese Ausweise bringt Zurlinden mit. Nicht, daß er ganz vorurteilslos wäre. Sein Vorurteil ist das des gerechten, urteilenden Menschen, der nach dem Gesetz, das er in sich trägt und das er Jahre hindurch befolgte, die Erscheinungen der Welt beurteilt und sich auch durch das große Ausmaß der Dinge nicht erschüttern läßt, sondern immer das wahre Wesen der Dinge, ihren Wert zu erkennen sucht.

Er ist Demokrat. Er glaubt heute, da der Obrigkeitsstaat seine Triumphe feiert, an den Volksstaat. Er glaubt in der Zeit, da der blinde Autoritätsglaube der Menschen einzige Bestimmung zu sein scheint, an die Freiheit der Selbstbestimmung und der Selbstregierung. Er ist ein guter Schweizer getreu den alten Traditionen unseres Staatswesens; er will sie nicht um rauschender Erfolge willen preisgeben; er läßt sich durch Unterseeboote und Skodamörser nicht abschrecken. Er bleibt mannhaft und kämpft gegen den Krieg als Freund des Volkes und nicht nur der Wenigen, die zufällig die Auserlesenen zu sein glauben. Er bringt die Liebe zu den Unterdrückten und Geknechteten mit. So hat er ein Werk begonnen, das mehr ist als nur ein Buch. Dies Buch kann ein Schicksal werden. (Fortsetzung folgt.)

*) Der Krieg, 7 Blätter. Allen Völkern gewidmet von W. Krain. Verlag Orell Füßli, Zürich. Preis: Fr. 7.